

## **Klaus Huber: *Die umgepflügte Zeit* – Werkbeschreibung des Komponisten**

Raummusik für Viola d'amore, Mezzosopran, hohen Tenor, Sprecherin, zwei gemischte Ensembles, Chorstimmen und im Saal verteilte Instrumente (1990) auf russische Texte von Ossip Mandelstam

Mein Werk ist als eine Zeit-Raum-Komposition entworfen, durch die hindurch ich versuche, der wahrhaft großen Lyrik des russischen Dichters Ossip Mandelstam in ihre Tiefendimension hinein zu folgen.

Die drei Gedichte, von denen ich ausging, stammen alle aus seiner Verbannungszeit in Woronesch, dem letzten Jahr vor der Deportation nach Sibirien, wo Mandelstam siebenundvierzigjährig Ende 1938 in einem Durchgangslager in der Nähe von Wladiwostok starb. Ich habe die Gedichte in ihrer Originalsprache verwendet, sie weniger „vertont“ als gleichsam in ihre vielen Facetten aufgebrochen. Große lyrische Dichtung erscheint mir kaum übersetzbar, wohl aber von ihrer Lautwelt her möglicherweise gebrochen „musikalisierbar“.

„Die umgepflügte Zeit“ ist dem Andenken Luigi Nonos gewidmet, dessen Freundschaft mir unwiederbringlich ist. Das Werk möchte darüber hinaus die Erinnerung an einen der großen „vergeudeten“ Dichter unseres Jahrhunderts wachrütteln.

Ich habe diese enge Verknüpfung gewagt, weil ich glaube, daß das Schaffen beider in einer „Ästhetik des Widerstands“ wurzelt, und sie die Kraft besaßen, diese unerschütterlich durchzuhalten. Sie widerstanden der Resignation, welche die Kunst verdunkelt und dies bei Mandelstam trotz äußersten Ausgestoßen- und Verfolgtseins ...

In einer „Plainte“ der siebensaitigen Viola d'amore ist nun das erste Gedicht „Hab verirrt mich am Himmel, was nun?“ (Sprecherin) verwoben, dessen Kernzeilen später von den beiden Singstimmen des ersten Ensembles aufgenommen und weitergetragen werden. „Legt mir doch, legt mir nicht um die Schläfen diesen zärtlich-stechenden Lorbeerkranz ...“ Die Musik dieses Ensembles wie auch jene der Viola d'amore entfaltet sich aus verschiedenen dritteltönigen Modi, bleibt „sanft“, vermeidet die Schärfe des temperierten Chromas.

Hinein in „Plainte“ bricht, wie ein Aufblitzen, ein zum Augenblick erstarrtes Zeitgewebe – sozusagen eine äußerste Verkürzung jenes großen Zeitnetzes, das sich über die ganze Dauer der zweiten Hälfte des Werkes ausspannen wird. Dieser grell leuchtende Augenblick (Todesmetapher?) löst später die Musik eines zweiten, größeren Ensembles aus, in welcher fünf Singstimmen das zweite der Gedichte Mandelstams aufnehmen, in einer geschärften Klanglichkeit, die bis hin zum Superchroma der Vierteltöne reicht. Das kurze Aufblitzen der drei Schlagzeuggruppen ist gleichzeitig die erste Verräumlichung kleinster Zeitimpulse.

Das zentrale zweite Gedicht Mandelstams beschwört die Erinnerung an Prometheus. „Wo ist der Schmerzenslaut, durchbohrt vom Nagel ...“ – noch eine leise Berührung mit Luigi Nono – und schreitet fort zu der apodiktischen Feststellung: „Tragödien – nie mehr, sie sind verstummt ...“ Aischylos ist zum Lastenträger und Sophokles zum Baumfäller geworden. Mandelstam sieht das durchaus positiv. Jedes antisozialistische Gehabe ist ihm fremd.

Eine Antiphonie zwischen den beiden Ensembles entwickelt sich mehr und mehr verdichtend, das heißt die beiden Zeitebenen durchdringen sich bis hin zum eigentlichen kathartischen Punkt des Werkes. Was ist Dichtung? (Was ist Musik?) Bei Mandelstam ist sie

„Hall und Gruß, Signal, nein dies: Der Pflug.“ Die Pflugmetapher steht im letzten Schaffen Mandelstams ganz zentral. Durch die Woronescher Schwarzerde, die ihn umgibt, soweit das Auge reicht, ist sie ständig gegenwärtig. Wie der Pflug die Erde aufbricht, so hat die Dichtung (die Kunst!) die Zeit der Gegenwart aufzubrechen, damit ihre tieferen Schichten ans Tageslicht gelangen und fruchtbar werden können. Diese Arbeit ist Sinn der Kunst und ständige Aufgabe des Künstlers. Wie die Pflugschar durch das Pflügen erst blank wird, so das Gedicht durch die ständige, geduldige Arbeit des Dichtens. „Und stille Arbeit silbert, silbert fein den Eisenpflug, den Stimmenklang des Dichters.“

Dann Mandelstams erstaunlicher Blick über seine Gegenwart hinaus. Es wird nicht mehr die Trennung zwischen Darstellenden und Zuschauern, zwischen Musikern und Zuhörern geben! „Denn alle wollen alle sehen nun ...“

In diesem wie in mehreren meiner neueren Werke insistiere ich darauf, daß der Musiker nicht durch ständige Überaktivität den Beweis seiner Notwendigkeit zu erbringen hat, sondern gleichzeitig als Zuhörer wichtige Pionierarbeit leistet. Ich sehe keinen Nachteil, sondern einen bedeutenden Vorteil für den Interpreten in der Möglichkeit, nicht ununterbrochen seine Aktivität unter Beweis stellen zu müssen, sondern ... vorwiegend zuzuhören. Wir sollten vielleicht doch besser nicht vergessen, daß imaginatives Hören der Anfang aller Musik ist.

So gesehen umfaßt das sich mehr und mehr entfaltende Zeitnetz sozusagen jenes „Theaterrund der Zeiten“, von dem Mandelstam spricht. Es gibt dann keine Protagonisten mehr ...

Das letzte der drei Gedichte Mandelstams, ein Vierzeiler, erscheint in seiner Demut und transzendenten Zukunftsgläubigkeit wie ein Fenster in eine bessere Zeit. Mit Mandelstams Auferstehungshoffnung öffnet sich ein neuer „Zeitfächer“: Sprecherin, viele zerstreute Sprechstimmen, Chorstimmen, Instrumente. Die tiefe Männerstimme, welche das Gedicht singt, gleicht der Stimme des verstoßenen Dichters. Sie wird trotz allem ins Gehör einer sich öffnenden Zukunft aufsteigen.

*Klaus Huber*